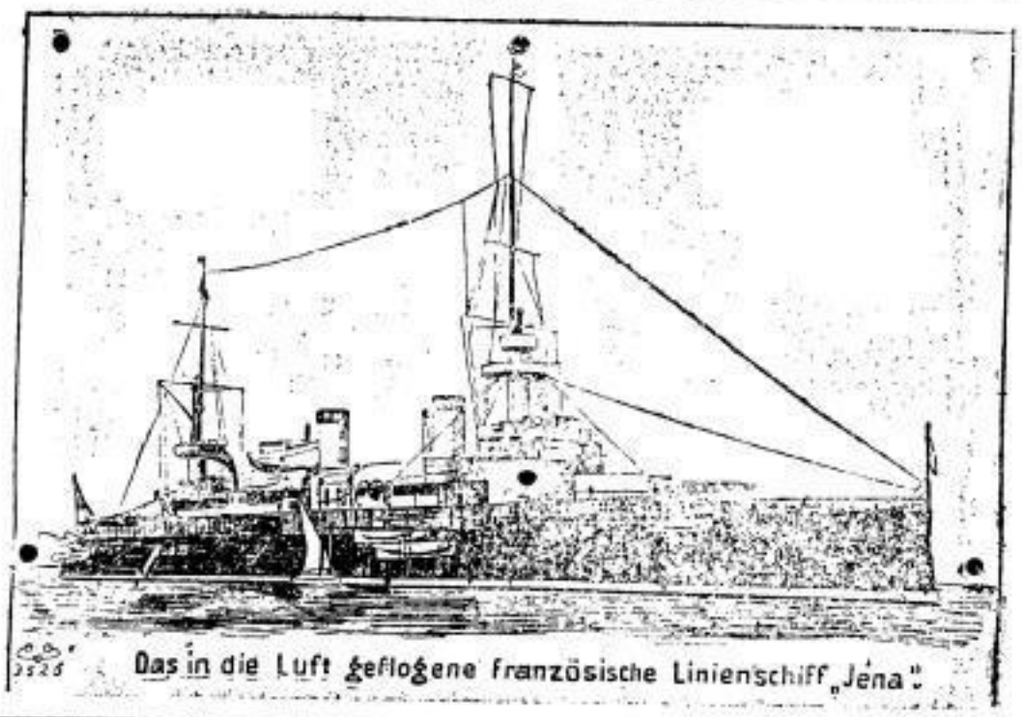
den Schreck vom Gesicht ablesen, denn lachend sagte sie: „Sehe ich denn so fürchterlich aus, daß Sie Angst vor mir haben?“ „Aber gnädiges Fräulein,“ sagte er, über und über rot werdend, „eine größere Freude hätte mir ja nicht widerfahren können! Wie gut, daß Ihre Kopfschmerzen nachgelassen haben.“ Sie lachte silberhell auf. „Ich habe ja gar keine gehabt! Nur um der langweiligen Abfütterung bei Exzellenz Hernau zu entgehen, habe ich simuliert. Ich ziehe einen Abend in Ihrer Gesellschaft bei weitem vor und hoffe, wir werden einige gemütliche Stunden verleben.“ Ein flammender Blick ihrer stahlblauen Augen traf ihn und ließ ihm das Blut siedend heiß zum Herzen strömen. „Trocken wollen wir aber nicht sitzen“, meinte sie dann, schellte dem Diener und gleich darauf standen eine Flasche alten Portweins und zierlich geschliffene Gläser vor ihnen. Elfriede füllte sie mit der leuchtenden, dunkelroten Flüssigkeit. Sie erhob ihr Glas und ihre Blicke tief in die Augen des erröten den jungen Mannes senkend, sagte sie bedeutungsvoll: „Auf eine glückliche Zukunft!“ Hell klangen die Gläser aneinander. Wie Feuer strömte der starke Wein durch Leopolds Adern. Eine ungekannte Kühnheit überkam ihn, und als sich Elfriede dicht an seine Seite setzte, hatte er plötzlich den Arm um ihre üppige Gestalt geschlungen und sie fest an sich gedrückt. Sie wehrte ihm nicht, fest legte sie sich an ihn, leidenschaftliche Küsse wurden gewechselt, Ort und Zeit versanken um das glückliche Paar. Erst als die Stutzuhr auf dem Kamin zwölf Uhr schlug, machte sich Elfriede sanft aus Leopolds Armen frei und begab sich nach zärtlichem Abschied in ihr Zimmer.

von der alten Schwungkraft begann sich wieder in ihm zu regen. Zum ersten Male erschien es ihm seiner unwürdig, um einer herzlosen Kokette willen sein ganzes Leben zu vernichten. Hatte das große Frühlingsringen in der Natur da draußen dies Wunder bewirkt? Das Wetter war freundlicher geworden. Zwar blies der Wind noch immer recht tüchtig, aber das Gewölk hatte sich zerstreut und die Sonne lächelte mild auf das erste junge Grün, das sich schüchtern an Bäumen und Sträuchern hervor wagte, herab.

Auf dem durchweichten Waldwege wurde jetzt eine schlanke Mädchengestalt sichtbar, die sich vorsichtig zwischen den zahllosen Pfützen hindurch arbeitete. Sie trug ein schlichtes wollenes Kleid, aber ihr frisches, vom Wind gerötetes Gesichtchen, um das mutwillige dunkle Locken spielten, sah allerliebst aus. Das schien auch der Träumer am Fenster zu finden, der zuerst gleichgültig, dann mit lebhaftem Interesse auf das zierliche Mädchen blickte. Wäre es möglich? Konnte die niedliche junge Dame da unten wirklich das kleine Lehrerstenchen sein, das vor einigen Jahren noch eifrig mit Puppen spielte? Als sie jetzt zu ihm hinauf sah und ihm einen freundlichen Gruß zuwinkte, schwanden die letzten Zweifel, das war wirklich Lenchen. Freundlich erwiderte er ihren Gruß, und als sie ins Haus trat und er sie gleich darauf munter mit seiner Mutter plaudern hörte, stieg Herr Leopold Bergfeld tatsächlich die Treppe hinab, um das Lenchen zu begrüßen. Lenchen wurde zuerst rot und befangen in des jungen Mannes Gegenwart, bald aber gewann sie ihre gewohnte Lustigkeit zurück und die beiden neckten sich, wie einst der Primaner mit dem



Das in die Luft geflogene französische Linienschiff „Jena“.

Eine Reihe seliger Tage und Wochen folgte. So kam die Weihnachtszeit heran. Im freiherrlichen Hause wurden große Vorbereitungen getroffen, denn ein entfernter Verwandter, der Graf Berkenholm, der als Oberleutnant bei den Gardereitern stand, gedachte das Fest bei Reishausens zu verleben. Allerlei versteckte Anspielungen des Barons, bei denen Elfriede unwillig erröte, weckten die Eifersucht Leopolds und mit geheimem Bangen sah er der Ankunft des jungen Reiteroffiziers entgegen. Elfriede lachte ihn zwar aus und versicherte, daß sie ihn einzig und allein liebe, aber die Unruhe ließ sich nicht bannen. Graf Berkenholm kam und gewann bald alle Herzen. Auch Leopold, der den Ankömmling mit Argusaugen überwachte, mußte sich gestehen, daß der Graf ein schöner und liebenswürdiger, wenn auch etwas oberflächlicher Mann sei. Schmerzlich aber empfand er es, daß Elfriede bald nur noch Augen für den Vetter hatte. Vorbei war es mit den Spaziergängen, von den traulichen Abenden im Bibliothekzimmer ganz zu schweigen. Benutzte er einmal einen unbewachten Augenblick, um Elfriede vertraulich zu sprechen, da wies sie ihn sichtlich ungeduldig mit dem Bemerken ab, daß jetzt keine Zeit dafür sei und entfernte sich schnell unter irgend einem Vorwand.

Mit blutendem Herzen mußte Leopold Bergfeld mit ansehen, wie das Verhältnis Elfriedes zu Graf Berkholm immer inniger wurde. Sundenlang ritten sie mit einander aus, oder der Graf saß mit ihr allein im Musikzimmer und lauschte ihrem meisterhaften Klavierspiel. Leopold verzehrte sich in innerem Gram, und als um die Mitte des Januar, Graf Berkholm hatte seinen Urlaub bedeutend verlängern lassen, die Verlobung der beiden veröffentlicht wurde, glaubte er vor Weh vergehen zu müssen. Elfriede hatte nur mit ihm gespielt, das erkannte er jetzt deutlich.

Er löste sein ihm jetzt unerträglich gewordenes Verhältnis im Reishausenschen Hause und hatte nun sein Leid ins Elternhaus, in das er im März übergesiedelt war, mitgebracht.

Das ganze alte Leid war in die Seele des noch immer regungslos am Fenster Stehenden wieder lebendig geworden, aber merkwürdig, etwas

Backfischchen. Mit Erstaunen bemerkte Mutter Bergfeld die mit ihrem Einzigen vorgegangene Veränderung; die Schwindsucht schien er also, Gott sei Dank, doch noch nicht zu haben. Als Lenchen endlich ging, gab er ihr ein gutes Stück Wegs das Geleite und beim Abendbrot langte er herzhaft zu und lachte und scherzte mit dem Vater. Auf seine Wangen lag die wiederkehrende Röte der Gesundheit.

Vater Bergfeld aber sagte, nachdem Leopold auf sein Zimmer gegangen, lustig zu seiner Frau: „Die Frühlingsstürme sind vorübergebraust; wenn nicht alles trügt, werden wir bald lachenden, sonnigen Frühling haben. Ein Wettermädel, dies Lenchen!“

Der Kopf des Bamum-Häuptlings.

Die Banfso (Kamerun) hatten in Erfüllung der ihnen auferlegten Friedensbedingungen den Kopf des Bamum-Häuptlings Sango ausgeliefert, der vor 8 Jahren im Kampfe mit ihnen besiegt und getötet war. Ueber die jetzt erfolgte Rückgabe des Kopfes an Sangos Sohn Joja berichtet Leutnant von Wenckstern in der neuesten Nummer des amtlichen „Kolonialblattes“ im wesentlichen folgendes: Als er sich daran machte, den Kopf aus dem Korbe herauszunehmen, drängten sich Jojas Großleute um den Häuptling zusammen. Joja selbst verriet auf seinem Gesicht die Frage, ob es auch wirklich der richtige Kopf sei. Mit einem unendlich vielsagenden Blick betrachtete Joja eine Sekunde den hingehaltenen Schädel, dann brach der starke, große Mann laut schluchzend wie ein Kind zusammen. Von seinen meist heftig weinenden Leuten aufgehoben und auf einen Stuhl gesetzt, brauchte er lange Zeit, bis er sich beruhigt hatte. Dann erbat er sich den Kopf, streichelte ihn und drückte ihn unter Tränen an sich. Schließlich ließ er den Schädel mit Tüchern in einen schönen Korb packen; die Tücher waren Reste der von Sango auf seinem letzten Kriegszuge getragenen Kleidung. Nachdem Joja den Korb lange unverwandt angesehen hatte, drückte er dem Leutnant von Wenckstern heftig die Hand und sagte: „Ich danke dir, tausendmal, daß du mir den Kopf meines Vaters gebracht hast. Ich und mein Volk werden dies den Weißen nicht vergessen, und ich sage dir offen, erst jetzt sehe ich wirklich, daß der Weiße es gut mit mir meint.“ — Andern Tages forderte Joja in einer Ansprache das Volk zur Dankbarkeit gegen den Weißen auf. Von Bamums hörte Leutnant von Wenckstern, daß Joja erst jetzt, im Besitze des Kopfes seines Vaters, von vielen als Häuptling geachtet würde. Die Bamums bewahren nämlich die Köpfe ihrer Häuptlinge auf; deshalb wird der Verstorbene bis zum Hals senkrecht eingegraben und über den Kopf stellt man ein Tongefäß. Ist die Verwesung eingetreten, dann wird der Schadel fortgenommen und in einem besonderen Hause untergebracht, wohin der Nachfolger bei besonderen Gelegenheiten Palmwein bringt.

Martinas Hochzeit.

Roman von **Konstantin Harro.**

68. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Mit keinem Laut gedachte die Gattin seiner schnellen Abreise. Und innerlich mußte doch wenigstens ihr Stolz empört über seine ihr angetane Nichtachtung sein, da es die Liebe nicht sein konnte.

Hier an dem Schmerzenslager des totkranken Knaben sollten sie nun beide heucheln? Es schien ihnen eine Unmöglichkeit. Aber keines wollte den Platz neben Otto dem anderen einräumen.

Sie saßen stumm.

In diesen qualvollen Stunden hätten sie höhnisch aufgelacht, wäre ihnen von einer Hölle gesprochen worden. Was sie litten, war Fegefeuer. Aber es schmolz in ihnen nichts zu Weichheit und Lauterkeit. Im Gegenteil: härter, spröder wurden ihre Herzen.

Das Kind merkte nicht die Fehde, die sich, über sein mattes, sieches Körperchen hin, fortspann. Es hatte nicht die Kraft, mit seinem Unschuldblick Seelen aneinander zu ziehen, seine zuckenden Fingerchen waren zu schwach, Hände, die sich widerstrebten, zusammenzuschmieden in reiner Liebe . .

Sie blieben sitzen und bewachten den Knaben.

Wenn er sich wimmernd zur Seite drehte, wenn er mit starren Augen geradeaus blickte, wenn der Speichel aus dem bläulichen, verzerrten Munde floß, dann war es immer Martina, die aufsprang und ihn ans Herz nahm, die zärtlich seine feuchte Stirn küßte. Sie lockerte die Kissen, sie reichte die Medizin, sie erneuerte die Umschläge. Und sie tat dies alles in stiller, anmutender, geräuschloser Weise, ohne die Wärterin, die im Nebenzimmer schlief, zu beanspruchen. Doch so sehr sich Martina in der Gewalt hatte, das leise Beben ihrer Hände konnte sie nicht unterdrücken, konnte die Frostschauer nicht bannen, die jäh ihren Körper überliefen.

Welch eine Nacht!

Sie saß dem Manne gegenüber, den sie in einer Minute weit, weit fortwünschte, dem sie im nächsten Augenblick hätte ans Herz stürzen mögen mit dem Rufe: „Es ist alles ein entsetzlicher Traum! Du bist nicht untreu, und der Knabe wird leben!“

Aber nur ihr Herzschlag hämmerte diese Worte, der blasse Mund blieb fest verschlossen, und aus dem wunden Herzen rang sich nicht einmal ein Gebet empor für die Rettung des einzigen Kindes.

Mit dem Morgengrauen legte sich allmählich eine dumpfe Fühllosigkeit über alle ihre Sinne. Die Kälte in ihr teilte sich den Gliedern mit, starr lehnte sie in dem Sessel.

Jetzt war sie jeder Hoffnung bar. Hatte doch noch der Funke eines Wunderglaubens in ihr aufgezuckt: jetzt war er erloschen! — Sie bewegte sich nur noch mechanisch. Sie hatte zarte Liebkosungen für das Kind, doch ihre Seele lag gefesselt und blutete aus tausend Wunden.

Als endlich der Morgen völlig heraufzog, fühlte Martina, daß sie der doppelten Pein an dem Lager des kranken Kindes nicht mehr gewachsen war.

Sie wollte nicht von den Händen des Mannes berührt werden, wenn eine Ohnmacht ihre Sinne gefangen nahm.

Mühsam erhob sie sich und schritt mit wankenden Knien hinaus. Sie schleppte sich, stöhnend, in angstvoller Herzensqual in ihr Schlafgemach.

Der Schweiß brach aus ihren Poren, alles drehte sich um sie. In der Dunkelheit, die sich plötzlich vor ihren Augen ausgebreitet, tastete sie sich vorwärts und fiel schwer auf den Diwan. Ihr Bewußtsein schwand.

— — — Martinas Ohnmacht war in einen wohltätigen Schlaf übergegangen. Als sie die Augen wieder öffnete, lag das Sonnenlicht in breiten Streifen auf der Diele.

Sie sah erstaunt um sich, sie wußte zuerst nicht, wie sie hierher gekommen.

Aber in demselben Moment kam auch schon die Erinnerung an das Furchtbare, das ihrer an dem Bettchen des Kindes noch harrte.

Herr Gott! Sie hatte schlafen können, während der Knabe ihrer Hilfe bedurfte? Wenn nun indessen der düstere Engel ihm zu Häupten schwer und schwerer seine dunklen Schwingen über ihren Liebling gebreitet, ihm den Atem genommen hätte?

Beflügelten Schrittes eilte sie dem Kinderzimmer zu. Doch sie hielt vor der nur angelehnten Tür den Fuß zurück, weil eine Stimme an ihr Ohr klang — leise flüsternd nur — und dennoch sie durchauend, wie ein niederschmetternder Wetterschlag.

(Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag von Otto Koch & Wilhelm Pfeffer. Für die Redaktion verantwortlich: Wilhelm Pfeffer, für den Inseratenteil Otto Koch; sämtlich in Lichtenstein